FAMILIE IN ENGLAND: 1947 – ENDE 1958[25]

Am 4. August 1947 bin ich mit der Tochter Emy vorausgeflogen; leider gab es diesmal im Flugzeug kein Essen wie das erste Mal, wovon ich Emy erzählt und worauf sie sich sehr gefreut hatte. In England angekommen, wurden wir von Newing abgeholt; wir konnten zunächst bei ihm als Gast leben. Nach 2 Wochen kam Mutti per Eisenbahn mit den Kindern Otto, Marci, Hansi, Liesl und Ursula; Uly war mit seiner Pflegerin Erna noch bei der Omi in Gaaden geblieben.

In Victoria Station wurden alle wieder von Newing abgeholt; gleichzeitig waren die Königs aus Maidenhead gekommen, um die beiden Mädel Liesl und Ursula zu sich zu holen; aber nur Elizabeth war bereit nach Maidenhead zu fahren, während Ursula bei den Eltern bleiben wollte.

Da unsere Möbel noch nicht in England angekommen waren, war das Haus in Purley noch gar nicht fertig aufnahmebereit, was uns nicht störte; so brachte uns Mr. Newing über die schönen, englischen Landstrassen mit Bäumen auf beiden Seiten zu unserem neuen Wohnplatz in Purley. Die ersten Übernachtungen erfolgten auf alten Luftschutzmatratzen, die freundliche Nachbarn geliehen hatten; erfreulicherweise aber kamen die Möbel aus Wien selber schon nach 2 oder 3 Tagen. Wir richteten uns damit hübsch ein, wie es die Bilder im kleinen Foto-Album zeigen.

Es war ein grosses Grundstück, das von der Warren Road ziemlich steil – etwa unter 30 Grad nach oben ging. Auf der nebenstehenden Skizze ist ein Plan des Besitzes skizziert[26]; es war ein längliches Rechteck, ca. 52 m breit und 120 lang. Das Haus, die Garage und die anderen Hütten sind im Plan angedeutet.

Wir waren gerade beim Aufstellen der angekommenen Möbel und des übrigen Hausrates, als uns der Pfarrer der nicht weit weg gelegenen, katholischen Kirche, Father Denning, besuchte. Mutti hat nachher öfters darauf hingewiesen, dass ich gerade auf der Leiter gestanden war, um das Holzkreuz im Speisezimmer ober der in einem Eck untergebrachten, schönen Standuhr von Daniel Quare aufzuhängen; sie hat gemeint, der gute Father Denning hätte in keinem besseren Moment kommen können.

Vom Anfang an waren die Nachbarn besonders nett, am oberen Ende des Gartens, der von der unten gelegenen Warren Rd ziemlich steil hinaufging und wo das Haus im unteren Viertel des Anstieges lag, gab uns der Nachbar mehrmals verschiedenes Obst und hiess uns willkommen, während die Links-Nachbarn, eine Mrs. Bolton[27] auf Nr. 8 und eine Mrs. Wittmann auf Nr. 10, ebenfalls hilfreich Mutti zur Seite standen.

Gleich begannen wir mit den Kindern den grossen Garten in Ordnung zu bringen, denn dieser war seit Jahren völlig vernachlässigt. Da waren vor allem die Obstbäume wieder zurecht zu schneiden, unter denen es eine Reihe sehr guter Sorten gab; daneben richtete sich Mutti mit Hasen in dem kleinen Schupfen neben dem Tennisplatz und mit Hühnern hinter dem Glashaus am oberen Gartenende ein und begann den Gemüsegarten zu bearbeiten, der sich bald von gutem Nutzen erwies, denn die ganze Familie mit 8 Köpfen musste mit 4 Pfund in der Woche auskommen. Oft erinnere ich mich noch, wie

---

[25] Ende 1958 bezieht sich auf die Anwesenheit vom Verfasser, Hans v. Bertele in England. Mutti und einige Kinder blieben noch in Purley bis Ostern 1960. UBA

[26] Nur im Original MS

[27] Am Anfang war sie noch Mrs. Russell und der Mann existierte noch. Ebenso auch ihre alte Mutter. (UBA)

knapp es damals war, weil wir doch nach der Ausbombung in Berlin und den Verlusten in Feldenhofen die ganz grosse Familie neu ausstatten mussten. Mehrmals hat Mutti, wenn wir am Sonntag nach der Messe beim Gasthaus Crittenden vorbei gingen, wo am Fenster der Sonntags-preiszettel 5 Schillinge verlangte, gesagt: „Einmal hoffe ich, werden wir wieder so gut dran sein, dass wir alle zu so einem Mittagessen werden einladen können. Heute kostet ein Sonntagsessen in England pro Kopf 20 bis 25 Mal mehr.

Die Buben wurden in der Knabenschule St. John Fisher, die Mädchen in St. Anne's in Sanderstead untergebracht. Ich fuhr täglich mit dem Fahrrad über den Berg von Croydon, beim alten Flughafen vorbei, in das Werk der Nevelin, wo ich zu Mittag in der Kantine ass, am Abend aber wieder zu Rad zurückkehrte.

Bei der Nevelin bekam ich zunächst als Aushilfeaufenthalt ein kleines Kabinettchen; es wurde aber bald für mich, als technischen Direktor im Labor ein recht schönes Zimmer hergerichtet. Ich hatte einige gute Mitarbeiter, darunter einen russischen Emigranten namens Babat. Als Erstes begann ich eine schnell arbeitende Steuerung auf Basis der magnetischen Verschiebung für die Steuerung der Stromrichter zu entwickeln. Damit wurde eine wirkungsvolle Motorensteuerung zustande gebracht, die „field forcing" ermöglichte. Diese wurde für neue Strumpfwirkmaschinenantrieb in Aussicht genommen; die einzelne Wirkmaschine arbeitete allein hervorragend; als aber in der Anlage mehrere solche Maschinen gleichzeitig zusammenarbeiten sollten, traten starke gegenseitige Beeinflussungen ein, die leider zu einem Misserfolg führten, da es damals noch nicht möglich war, die gegenseitigen Beeinflussungen aufzuheben.

Der Sohn Otto machte 1948? John Fisher fertig und wurde dann netterweise von Onkel Gustav und seiner Frau in Schwechat aufgenommen, um die Technik in Wien zu besuchen. Sehr bald aber hat sich Otto intensiv mit dem Motorsport eingelassen.

Bald nach der Ankunft in England hatte ich auch wieder meine technisch-wissenschaftlichen Arbeiten aufgenommen. Zuerst reichte ich die Grundlagen meiner Einanoden-Entwicklung bei Siemens/Berlin als Bericht an die IEE (Institution of Electrical Engineering) ein.
Ich hatte darin auch den kritischen Teil meiner Wiener Habilitierungsarbeit eingefügt, der Anlass war, dass mir in Wien eine Veröffentlichung abgeschlagen worden war, nämlich die starke Verhinderung, die die Durchbruchsspannungen gegenüber dem Townsend'-(Paschen)schen Gesetzen erfährt, wenn in dem kritischen Gebiete nicht richtiges Vakuum, sondern auch noch Restladungen vorhanden sind; eine Feststellung, die mir für die richtige Gefässkonstruktion und Kühlung sehr entscheidend erschienen war.

Einige Wochen nach der Einreichung erhielt ich einen Brief der IEE mit einer 3-seitigen Beilage, enthaltend die Ansichten von 2 engl. Fachleuten. Es waren insgesamt 29 kritisierende Punkte, von denen mir 27 sofort als sehr berechtigt erschienen. Wesentlich aber war die Bemerkung, dass wenn ich dazu Stellung mit entsprechenden Umarbeitungen vornehmen würde, die IEE wegen der Wichtigkeit des Gebietes ein Sondermeeting einberufen würde. Mit meinen Freunden bei der Nevelin verbesserte ich das Englisch und berichtigte die anderen Beanstandungen.

Das hat zu einem sehr gut sich auswirkenden grossen Vortrag geführt, der in mehreren Städten wiederholt wurde und jedes Mal Anlass zu langen Diskussionen gegeben hat; als Abschluss war ich

vom Präsidenten des IEE zu einem schönen Dinner eingeladen worden, wo ich zu seiner Rechten sass. Als ich dabei bemerkte, „Ich bin etwas betrübt, dass meine Arbeit das Townsend'sche Gesetz doch stark eingeschränkt hat", meinte er, „Wenn Sie das nicht getan hätten, würden Sie nicht heute zu meiner Rechten sitzen". Jetzt ist diese meine Erkenntnis über den Einfluss der Restionisation eine Selbstverständlichkeit für Gasentladungen geworden.

Diesem ersten Vortrag bei der IEE folgten später noch zwei weitere andere. Gleichzeitig begann ich auch ein Buch zu schreiben über die Niederdruck-Quecksilberdampf-Entladungsgefässe, wobei Frau Dr. Weiser[28] – eine Bekannte der Adam-Familie, die als Flüchtling in England war, mir gut zu Hilfe kam.

Die ersten Jahre bei der Nevelin und in Purley verliefen einigermassen ruhig. Der grosse Garten und das Haus hat die Familie viel beschäftigt. Das Haus war während der Kriegszeit von irgendwelchen Beamten als Ausweiche verwendet und der Garten dabei gar nicht gepflegt worden; aber nach etwa 1 ½ Jahren mit fleissiger Arbeit an den Abenden und den Wochenenden waren die Grasflächen, die Blumenbeete und, vor allem, die Obstbäume, wieder einigermassen in Ordnung gekommen, und letztere haben bald wieder zu tragen begonnen.

Schon am Anfang unserer Zeit ergaben sich zahlreiche freundliche, persönliche Beziehungen mit verschiedenen Engländern, die noch jetzt in bester Erinnerung stehen. Da waren die Besuche bei Mrs. Street in Limpsfield, der Schwiegermutter von Hansl Rath, der uns dorthin empfohlen hatte; sie hatte einen prächtigen Besitz, Wymondley, den ihr Vater – seinerzeit Hauptorganist von St. Paul – sich gebaut hatte. Mrs. Street hat mich bald bei ihrem unmittelbaren Nachbarn, Mr. Alan Lloyd, eingeführt – damals Präsident der Horological Society – ein begeisterter Uhrenfachmann, mit dem ich mich sehr gut gesprochen und bald angefreundet hatte.

Alan Lloyd führte mich bald in die Gesellschaft der Uhrensammler ein, wo ich bald die bedeutenden Amateure kennenlernte: W. Symonds, der gerade sein später so erfolgreiches Tompionbuch schrieb und C. Ilbert, damals der begeistertste und grosszügigste Uhrensammler der Welt, der in einem kleinen schönen Palais in der Milnerstrasse wohnte, der mich öfters einlud und von dem ich viel Wissen über die Feinheiten des grossen englischen Uhrenhauses von 1650/1800 kennenlernte. Später habe ich auch dort in der englischen Uhrengesellschaft einige Uhrenvorträge gehalten. Mr. Lloyd war es, der sich später für die Publikation meiner Untersuchung über die Wiederentdeckung des Kreuzschlages und über frühe Präzisionsmessung bei Uhren erfolgreich beim Chefredakteur des Hor. Journal, Mr. Tremayne, eingesetzt hatte.

Es war eine historische Untersuchung, die durch das Aufklären einer bisher fast völlig unbekannten Entwicklungsphase der Räderuhren – zum Teil aus dem Hradschin in Prag – sich bald als bedeutender Schritt in der Geschichte der Horologie herausstellte. Der Gang dieser, stellenweise wie

[28] Frau Dr. Weiser wohnte bei ebenso auch eine Zeit lang die Adams, bis er, Dr. Adam sich mit Baba verwarf. Er hieß Hermann und sie Käthe. Die Adams wohnten dort, wo später Babas Study war. Baba spannte Dr. Adam zur Gartenarbeit ein. Später war dann auch eine gewisse Vera Lenz als Sekretärin bei Baba tätig. Hatte auch Unterkunft bei uns in Purley. Ganz am Ende war dann noch eine Rothschild-Verwandte, die mit Nachnamen Springer hieß. Sie war oft nicht ganz richtig im Kopf. Hatte einen kleinen Spitz. Zwischen ihr und Baba war andauernd Krach. Einmal sagte sie zu Baba: „Bevor man andere belehrt, muss man selbst vor seiner eigenen Türe kehren." Ich glaube dass sie danach ausquartiert wurde. (UBA)

ein Roman sich darbietenden Geschehnisse mit einer kurzen Beschreibung der Vorgeschichte folgt nun als Einfügung.

Die Kreuzschlag-Wiederentdeckung

Auf Grund der Eindrücke, die mir 1931 der Besuch bei Mr. Mallet in London gemacht hatte, versuchte ich bald nach der Rückkehr in Wien einige an der Geschichte alter Uhren Interessierte zu einer kleinen Privatgruppe zusammenzufassen. Es war damals Dr. Sobek, Prof. Kaftan vom Uhrenmuseum, meine Wenigkeit, ein Uhrmacher A. Gross in der Wipplingerstrasse und ein Ministerialrat Dr. Höfer vom Finanzministerium; letzterer hatte mir sehr bald seine Lieblingsidee eingeimpft: nachzuweisen, dass zur Zeit Kaiser Rudolfs II. in Prag, am Hradschin, Jost Burgi bereits das Pendel verwendet hätte; eine Idee, die dann dauernd in meinem Kopf herumgespuckt hat, bis ich die Kreuzschlag-Uhren-Problematik richtig erfasst hatte.

Als wir uns 1947 nach dem 2. Weltkrieg in London niedergelassen hatten, war dort 1948 eine grosse Ausstellung von Wiener Kunstschätzen, die damals – wegen der fremden Besatzungen, die in Wien waren – verlagert worden waren; darunter gab´s auch die berühmte Bergkristalluhr von Jost Burgi aus dem Kunsthistorischen Museum. Bei dieser – sie war ungefähr 15/18 cm hoch – stand auf der Beschriftung Pendeluhr und ich hatte mir vorgenommen, wenn ich nach Wien komme, werde ich doch versuchen herauszufinden, was für eine Pendelkonstruktion da drinnen wäre.

Im Frühjahr 1952 kam ich wieder einmal in das Kunsthistorische Museum in Wien; da waren die früher in London gezeigten Kunstschätze bereits wieder nachgekommen; so stand da auch die Uhr von Jost Burgi mit Aufschrift „Pendeluhr“. Ich fragte den Aufseher, wo das Pendel wäre; er sagte: „Wenn’s draufsteht, wird’s schon so sein.“ Ich habe daraufhin gefragt, wer der Abteilungsvorstand wäre und ging zu diesem – einem Dr. Schusselka – der meinte, das steht so im Katalog und nichts anderes; und wie ich sagte, ich möchte aber nachschauen, wie die Uhr wirklich konstruiert ist, hat er gesagt, dass ist unmöglich; eine Uhrinspektion müsste der Museumsdirektor NN selber zugestehen. Dazu ging ich zum Museumsdirektor NN, der aber erklärte: „Da ist ein eigenes Verbot vom Kaiser Franz, die Uhr darf nicht aufgemacht werden.“

Bei Erkundigung, ob man dieses Verbot nicht zeitweilig aufheben könnte, äusserte er: „Das kann nur der Praesidialchef im Unterrichtsministerium tun.“

Für dieses Entschlussfassen war Sekt. Chef Dr. Musil zuständig; mit Hilfe des Museumdirektors vom Belvedere gelang es mir zu einer Privataudienz zum Praesidialchef zu kommen. Tage vorher erzählte ich diese Angelegenheit meinem Schwager, Georg, und der sagte mir: „Aber der Sektionschef Musil hat doch ein Haus in Gaaden, er verehrt Deine Schwiegermutter sehr, sag ihm einen schönen Gruss von ihr.“

Am nächsten Tag, bei meiner Vorsprache, schaute der Sekt. Chef zum Fenster hinaus, als ich ihm die wissenschaftlichen Möglichkeiten, die eine Untersuchung der Bergkristalluhr bringen würde, erklärte; schliesslich verwies er auf meine Ausführung: „Sie sagen selber für die Uhr besteht ein Verbot von Kaiser Franz, geöffnet zu werden; da kann ich nichts machen; da gibt’s einfach nichts. Ich habe mich sehr gefreut Sie kennen zu lernen.“ Darauf sagte ich: „Ja, Herr Sektionschef, ich sollte ja nicht vergessen, einen schönen Gruss von meiner Schwiegermutter auszurichten.“ Er erwiderte darauf, etwas verärgert: „Wer ist ihr Schwiegermutter?“ Als ich den Namen sagte, rief er: Dann ist’s ja die Baronin Emmy, das hätten Sie ja gleich sagen müssen, erzählen Sie mir Ihre Geschichte nochmal.“ Ich habe darauf die Geschichte nochmal erzählt und da erklärte der Sekt. Chef: „Ja, da kann man nichts anderes machen, da muss man auf 3 Tage das Verbot des Kaisers Franz aufheben.“

Er hat dann an das Museum telefoniert; er hat das Verbot für 3 Tage aufgehoben und ich konnte am nächsten Tag mit dem Museummechaniker die Uhr aufmachen; dabei habe ich festgestellt, dass es darin kein

Pendel gibt, sondern eine eigentlich damals allen Uhrenfachleuten unbekannte Konstruktion, wo zwei gegeneinander wirkende Unruhen gegeneinander arbeiten, wofür ich damals den Namen Kreuzschlag eingeführt habe, der späterhin noch in meinem horologischen Geschehen eine beträchtliche Rolle spielen sollte.

Besonderheiten des Bergkristalluhrwerkes waren: 1) zwei scheibenförmige Unruhen, wovon an einem eine später eingebaute Spiralfeder befestigt war; 2) ein Wiederaufzugssystem – Remontoir d'égalité; 3) ein Himmelsglobus aus Bergkristall und 4) drei getrennte Zifferblätter für Stunden, Minuten und Sekunden.

Da die Bergkristalluhr zweifelsohne aus den Händen von Jost Burgi stammt – sie hatte zwei verschieden geschriebene diesbezügliche Signaturen – war es nach allem nun naheliegend, nach dem ersten Anfangsarbeitsort von Jost Burgi, nach Kassel, zu gehen, um dort zu sehen, ob sich nicht dort doch auch Stücke aus seiner Hand befänden.

Bei der nächsten Frühjahrsreise 1953 nach Wien, fuhr ich über Kassel, nachdem ich mich vorher mit dem Custos der dortigen Sammlungen, Herrn P.A. Kirchvogl, verständigt hatte. Der Besuch in Kassel im Hessischen Landesmuseum war ausserordentlich erfolgreich; es gelang dort zwei (unsignierte) Uhren als Vorläufer der Bergkristalluhr von Wien festzustellen. Beide hatten dasselbe bemerkenswerte Remontoir wie die Wiener Uhr; die eine hatte es eingebaut, um eine drei-monatliche Arbeitsdauer mit Spindelgang zu erzielen; die zweite hatte ein ähnliches Echappement wie die Wiener Bergkristalluhr, mit zwei gegeneinander wirkenden, aber ohne Feder ausgerüsteten, Unruhen.

Bei der Rückkehr nach London brachte es der Zufall, dass ich bald nacheinander 2 weitere der so seltenen Kreuzschlaguhren auffinden und dieselben sogar erwerben konnte. Die eine war eine ganz kleine Uhr, mit 2 Stahlsäulen, von Franziskus Schwartz aus Brüssel signiert, die ich in einer Ramsch-Schachtel bei einer Sitzung der Horological Society von M. Allix um 3 Pfund erwarb; die zweite war die schöne Radeloff-Uhr, die ich bei einer Fahrradtour in Surrey gefunden habe; es war im Trödelladen des Mr. P. Darey, in dessen Fenster u. a. auch Uhrenteile lagen.

Mit dem neu gefundenen Material war es naheliegend, an eine Beschreibung des Kreuzschlagprinzips zusammen mit der zu seiner Entstehungszeit – also knapp vor und nach 1600 – verfügbaren Einrichtungen für eine genaue Zeitmessung heranzugehen; es wurde der Bericht mit dem Titel: „Precision Time-keeping before Huygens".

Als dieser Bericht im Herbst 1953 im Wesentlichen fertig war, zeigte ich ihn Alan Lloyd in Limpsfield; er las ihn und war sehr beeindruckt. Er erklärte mir, er würde schauen, ihn im Horological Journal unterzubringen und machte bald darauf einen Besuch bei dem Chefredakteur Mr. Tremayne. Nach wenigen Tagen teilte er mir mit, dass mein Bericht sogar in der Weihnachtsnummer des Horological Journal 1953 erscheinen würde, was eine besondere Auszeichnung war, denn in der Weihnachtsnummer dieser bekannten Zeitung wurden nur sensationelle Berichte gebracht. Im weiteren Anschluss an diese meine Arbeit folgte ein Vortrag in London über die von Jost Bürgi eingeführten neuen Bauformen für Uhren in Holzgehäusen, der als Folge hatte, dass einen Tag nachher mich der sehr bekannte Kunsthistoriker und Architekt Symonds anrief und sagte, meine Vorträge hätten ihn gezeigt, dass nicht alle wichtigen horologischen Probleme in England gelöst worden seien, sondern dass beim Gehäusebau die Deutschen einen ganz wesentlichen Beitrag geleistet hätten; er würde mir vorschlagen, mit ihm zusammen im *Connoisseur* – der damaligen bekanntesten, internationalen Kunstzeitschrift – diesen Vortrag in guter Form zu bringen; diesen Vorschlag habe ich gerne angenommen. Weitere Publikationen über den Kreuzschlag folgten in der Schweiz und in Österreich.

Nicht vergessen bei den persönlich besonders netten Bekanntschaften darf ich Denis Gabor, Professor am Imperial College in London in Exhibition Rd, der damals gerade an den später erfolgreichen flachen Fernsehröhren arbeitete, ein Mann mit dem ich viele interessante, technische Aussprachen hatte und dem ich

manchen Zugang zu den englischen Akademikern verdankte; er war es auch, der meine Einstellung als „Fellow“ im Institute of Physics durchsetzte.

Zu dem Bekanntenkreis in Purley gehörte auch das Ehepaar Wolf und Lotte Krebs, die nicht weit hinter unserem Garten ihr Haus hatten. Frau Lotte war eine gute Klavierspielerin und Wolfs Bruder war Professor in Oxford, wo er später den Nobelpreis für die Entdeckung des Citrusprozesses im menschlichen Körper gewonnen hatte.

Bei der Nevelin versuchte ich bald meine neuen Ideen über Hochleistungs-Stromrichterventile mit einer Linien-Emissionskathode in die Entwicklung zu bringen. Hierzu habe ich Dr. H. Adam, einen ehemaligen Mann von Siemens/Berlin, der ein hervorragender Glas-Metallverschmelzungsmann war, aber damals ohne Stellung in den bayrischen Bergen lebte, zur Nevelin geholt. Adam hilft zuerst sehr gut und so erkläre ich ihm alle meine Überlegungen für die neuen Gefässe; als besonders wichtig betonte ich, dass die Kühlung so eingerichtet sein muss, dass der Anodenraum wesentlich heisser als das Kathodengebiet bleibt und dass dort, unter gar keinen Umständen, eine Kompensation erfolgen darf.

Adam biederte sich aber leider rasch zu Newing an und versuchte dort, sich gegen mich auszuspielen. Nach einigen Monaten kam Adams Frau und beide wohnten einige Zeit bei uns in Purley. Während früher Adam oft und gerne im Garten geholfen hat, bremste aber Frau Adam dabei mit dem primitiven Hinweis, „ihr Mann braucht sich für unseren Garten kein Bein auszureissen“, als ich wieder einmal um seine Gartenmithilfe gebeten hatte.

Durch Hilfe von Dr. Kieffer im Planseewerke in Reutte konnte ich schliesslich erreichen, dass die, für die neuen Entladungsventile von entscheidender Bedeutung sich zeigenden Molyden-Näpfchen, leicht und billig hergestellt wurden, nachdem Dr. Kieffer ein neues technologisches Verfahren zum Tiefziehen entwickelt hatte, das die grossen Verformungsschwierigkeiten beseitigte, ein Verfahren, das sich bald auch für andere Aufgaben als wichtiger Fortschritt für die Planseewerke herausstellte.

Es war wohl im Sommer 1951, dass ich Otto von Wien nach England holte, als er sich als Motorradprofessional bei einer deutschen Reifenfirma verdingen wollte. Ich hab’ ihn in Wien unter den Arm genommen und gesagt: „Du musst ordentlich in England weiterstudieren, damit Du später auf eigenen Füssen stehen kannst.“ So kam Otto an das Queen Mary College in London. Sehr bald kam es zur Verlobung mit Monica Barrett und zur Hochzeit 1953, noch vor dem College-Abschluss. Zuerst hat Otto bei den Schwiegereltern gewohnt, hat dann kurz in Luton praktiziert und ab 19... den Dienst bei der ICI in Stockton, im Norden von England begonnen.

Vor seinem Fertigmachen hatte Otto ein zunächst ernst erscheinendes Erlebnis mit Prof. Jones am College. Etwa 3 Monate vor der Abschlussprüfung schaute Otto in der Vorlesung von Prof. Jones zum Fenster auf die sonnige Gegenwand. Da zeigt Jones auf Otto und ruft: „Wenn Sie diese wichtigen Sachen nicht interessieren, dann gehen Sie hinaus in die Sonne; Sie haben keine Ahnung von was es sich handelt“. Otto darauf: „Sie behandeln die Auswirkung einer Gewitterwolke auf ein Freileitungsnetz. Sie haben altmodisch alles in 3-achsige Koordinaten angesetzt. Wenn Sie mit

moderner Operatoranalyse gearbeitet hätten, könnte das Resultat“ – schreibt es hin - „schon dastehen.“ – und geht auf seinen Platz zurück.

Für mich war es eine Sensation, dass Prof. Jones, nach der sehr guten Staatsprüfung, Otto in das Automationsteam der ICI empfohlen hat und nicht nachtragend war. Das zeigt von einem starken, persönlichen Charakter wie er in England häufiger als bei uns zu finden ist. Otto wurde auch sofort zu wesentlich günstigeren Bedingungen als durchschnittliche Absolventen eingestellt.
Otto ist noch heute nach fast 30 Jahren bei der ICI. Seine beiden Söhne Stephen und Michael sind erwachsen; Stephen verheiratet und arbeitet beim British Coal Board in Nottingham, Michael ist Mediziner; er hat die Universität in Cardiff noch vor dem 23ten Jahr abgeschlossen. Er ist Fallschirmspringerarzt und Hauptmann der Britischen Armee.

Vor wenigen Jahren hatte Otto einmal ganz spontan gesagt: „Wenn ich zurückdenke, war es ganz gut, dass Du mich vor fast 30 Jahren aus Wien weggeholt hast, wie ich Motorrad-Professional werden wollte. Von meiner damaligen Partie von 8 Burschen sind heute 5 tot, einer ein Krüppel und nur 2 heil, ich davon einer.“

Sehr oft haben wir – in den verschiedensten Kindergruppierungen – zu den verschiedensten Freizeiten, an Samstagen und Sonntagen und Ferien – Radausflüge in die nähere und weitere Umgebung gemacht, ich auf dem alten Wanderer Rad aus Berlin, die Kinder auf neuerworbenen Rädern. Da gab es Fahrten über die Riddlesdowns gleich auf dem Hügel, auf dessen Abfall nach Purley unser Haus stand, mit Jausen in Botley Hill (um 1,2 shillings), nach Limpsfield zu Mr. Lloyd oder Mrs. Street, weiter nach Godstone oder später nach Reigate und Dorking.

Einmal bin ich – mit den Adams – nach Albury Park – ca. 1 1/2 bis 2 Stunden, gefahren, da in der Zeitung zu lesen war, dass man einem Fremden, der einen besonderen typischen engl. Landsitz besuchen möchte, Albury Park empfehlen sollte; es wären zwar die Rasenterrassen nicht die grössten in England, das Haus nicht das weitläufigste, die zu bewundernden Bilder (von Holbein, Cranach usw.) nicht die höchsten Spitzen, aber in der Gesamtheit würde die Grundtendenz der alten Landsitze besonders gut zu sehen sein, wobei, überdies, derzeit auch noch die dem königl. Hause sehr nahestehende Familie der Herzöge von Northumberland dort sich aufhalte. Von einem früheren Ausflug hatte ich mich daran erinnert, wie am Tor mit dem Schild darauf die Besuchszeiten an Samstagen und Sonntagen und die Eintrittspreise angegeben waren.

So sind wir an einem schönen warmen Sonntag – ich in Shorts und kurzärmeligen Hemd – abgeradelt; als wir gegen ½ 12 Uhr zum Eintrittstor in den Vorhof kamen, war dieses weit offen, die Preis- und Besuchszeittafel aber weg. Darauf bin ich unbefangen in den Vorhof zum Haupteingang in das Haus, während die Adams draussen geblieben sind.

Auch das Haupttor des Hauses war weit offen; ich trat ein in die Halle, sah mir gegenüber einen der berühmten Holbeins, und als ich mich weiter umwandte, sah ich durch eine weitere offene Tür in einen kleinen Saal einen baldachinbekrönten Thron, darauf die Herzogin mit Diadem und einem kleinen Hofstaat herum. Eben schritt sie herunter, auf mich zu, begrüsste mich und sagte, dank der besonderen Umstände meines Hierseins wäre ich ihr Gast; die sie begleitende Hofdame werde mich im Hause herumführen und alles erklären und kehrte auf ihren Thron zurück.

Die Hofdame führte mich in nettester Weise durch die Prunkgemächer und sagte mir, dass eben zur Zeit meines Heereinkommens der neue spanische Botschafter – der Herzog von Alba – seinen Antrittsbesuch machen würde[29]; weiters, dass die Sitte bei den Mitgliedern des engl. Königshauses es sei, dass knapp vor dem Besuch alle Tore – ohne Wärter – offen sein müssten. Als wir bald darauf durch ein Fenster in den Hof zum Haupteingang sehen konnten, waren die Tore geschlossen und verschiedene Leute drängten mit Interesse an das Gitter: „Die können heute nicht herein", sagte die Hofdame. Nach der Führung aber erklärte sie, jetzt müsste ich noch zum offiziellen Empfang auf die Rasenterrasse; dort durfte ich der Herzogin die Hand küssen, wurde dem Herzog von Alba vorgestellt, und konnte mich nach einiger Zeit ruhig entfernen.

Unter den ganzen Gästen in grossen Uniformen und Toiletten mit Shorts und kurzen Hemdärmeln ruhig dazustehen und zu reden, hat eine gewisse persönliche Anspannung erfordert.

Bei einer anderen Radfahrt, allein, sah ich in Caterham – nahe vom Round-about, der Strasseneinmündung – in einem der Häuser einen Tandelladen, wo verschiedener Krimskrams – alte Schlittschuhe, Manometer für den Bierdruck beim Lagerbier, Ketten und 2 alte Uhrenbilder, sowie 2 oder 3 Uhrwerke zu bemerken waren. Dort ging ich hinein. Nach kurzem Gespräch sagte der Mann – Mr. P. Davey: „Ich hab´ aber auch eine Uhr von 1660", was ich nicht glauben konnte. Er aber brachte Teile von einer Radeloff-Uhr mit der Signatur an deren Schluss ich die vorhandenen Teile (leider nicht ganz vollzählig) gegen eine Abzahlung von 4 Pfund pro Monat für 1 Jahr erwarb; das war ein wichtiger Schritt in meinem Kreuzschlag-Abenteuer, wie er ausführlich am Anfang dieses Abschnittes über meine Kreuzschlag-Entdeckung berichtet wurde.

Die Adams sind nach einiger Zeit in eine Wohnung gezogen. Bei der Entwicklung der neuen Gleichrichtergefässe – später Nevitrons genannt – hat sich Adam sehr feindschaftlich benommen; trotzdem hat schliesslich der richtige Abschluss der Nevitrons für mich einen grossen Erfolg gebracht; der Gang bis dahin war aber nicht leicht. So hat irgendeinmal schon, im Jahr 1952, Mr. Thomas, der Oberbuchhalter der Nevelin, mich zu Hause besucht und erklärt, die 4 Patente – die Basis meines Vertrages mit der Nevelin – wären nach der neuesten Information durch ihren Vertrauensmann eigentlich so, dass 2 allein das neue Prinzip decken würden, und ich sollte dementsprechend die Vertragsbedingungen reduzieren. Es handelte sich dabei um den Wegfall des Hauses, in dem wir wohnten. Ich gab diesem Hinunterhandeln auf die Hälfte unbillig nach, um den Arbeitsfrieden zu erhalten. Meine Tätigkeit bei verschiedenen grösseren Kundenaufträgen und mein rasch steigendes Renommee bei der IEE hatte nämlich allmählich die gute Stimmung Newings, des Generaldirektors, mir gegenüber verschlechtert. Ich merkte dies, als Ende 1950 oder Anfangs 1951 der leitende Direktor des Londoner Gasnetzes sich bei der Nevelin ansagte und gleichzeitig mitteilte, dass er Einzelheiten über die neuen Gas-Pumpenstationen für London zusammen mit mir und nicht allein mit Newing abklären wolle; darauf hat Newing recht unfreundliche Bemerkungen hinsichtlich meiner

[29] Der Herzog von Alba war bis 1944 als spanischer Botschafter in England. Während seines Aufenthaltes überließen ihm die Northumberlands Albury Park als Wochenend-Residenz. Es ist durchaus möglich, dass bei einem Besuch nach England, in späteren Jahren, der Herzog von Alba auch wieder von der Herzogin von Northumberland auf einen Nachmittag nach Albury Park eingeladen worden war, in Freundschaft und Erinnerung an alte Zeiten. Baba hat also bei diesem Erlebnis nicht alles erfunden. (UBA)

Überschätzung gemacht. Die Verhältnisse bei der Nevelin haben sich im Lauf des Jahres 1952, insbesondere gegenüber Newing, weiter stark zugespitzt, indem mir verboten wurde, das Labor weiter betreten, da Adam mit den Nevitrons gut allein fertig werden könne.

Einige Zeit vorher hatte ich den Versuch des Alleingehen-Bestrebens von Adam schon gemerkt, als ich ihm den Auftrag für eine bestimmte Arbeit erteilt hatte und er mir antwortete: „Ich halte Ihre Massnahmen nicht für gut, ich bin anderer Ansicht. Newing hat mir gesagt, ich soll genau nach meinen Ansichten vorgehen und nicht nach Ihren.“ Das war eine Antwort, die von einem Mitarbeiter nicht durchwegs erfreulich ist.

Es hat nicht sehr lange gedauert, bis ich plötzlich von Newing vor den Vorstand des LDC Konzernes, zu dem, inzwischen die Nevelin vollständig gehörte, zitiert wurde und dort den Vorwurf hören musste, ich hätte ihn und die LDC mit meiner neuen Entladungsgefässidee betrogen. Die Versuchsgefässe wären genau nach meinen Angaben hergestellt worden, aber als sie jetzt geprüft worden wären, könnten sie nur einen Bruchteil der Leistung geben, die ich versprochen hätte. Ich soll dem Vorstand offen zugeben, dass ich geschwindelt hätte. Es war im ersten Moment eine erschreckende Situation. Ich hatte keine Ahnung gehabt, dass die Arbeiten von Dr. Adam bereits soweit vorangetrieben worden waren, dass eine praktische Überprüfung der fertigen Gefässe möglich war. Nach etwas Fassung verlangte ich aber zu sehen, was er gemacht und wie die Prüfungen eingerichtet worden seien. Das war in kurzer Zeit möglich und ich konnte von Aussen feststellen, dass die neugebauten Ventile fabrikatorisch recht ordentlich aussehen. Der nächste Schritt meinerseits war die Erklärung, jetzt möchte ich die elektrische Leistungsprüfung selber durchführen. Sobald aber nur ein schwacher Strom bei der vorgeschriebenen Spannung auf die Gefässe gebracht war – das konnte ich in wenigen Minuten sehen –, kondensierte nach kurzer Zeit Quecksilber an den kritischen Stellen hinter den Anoden. Das war genau das, was eine Dampfeinströmung in die Anodenräume andeutete und wovor ich seinerzeit Adam deutlich gewarnt hatte, weil bei derartigen Dampfverhältnissen das Gefäss nie die volle Leistung hergeben könnte.

Nachdem ich den offensichtlichen Fehler erkannt hatte, war es nicht schwer dem ganzen Kreis zu sagen, dass, so wie die Situation derzeit liegt, die Gefässe die versprochene Leistung nicht hergeben könnten, obwohl dieselben vacuumtechnisch und einschmelzungsgemäss gut hergestellt scheinen. Es wäre aber nicht schwierig, die versprochene Leistung zu erzielen, wozu ich einige kühlungstechnische Veränderungen vornehmen müsste. Diese wurden durch Abschirmungen in der Luftzuströmung und der Abdeckung des kritischen Anodenraumes mit ein paar Asbesttüren sofort erreicht und – siehe da – die Gefässe gaben nicht nur die volle, von mir vorausgesagte Dauerleistung, sondern sogar eine nach etwa 20 bis 25 % darüber liegende Überlastfähigkeit.

Etwa bevor diese kritische Situation bei der Nevelin eingetreten ist, war Mr. Thomas noch einmal in Purley gewesen und hatte erklärt, die Gefässentwicklung wäre ein Schwindel von mir gewesen, die Gefässe funktionieren nicht und diese Sachlage würde vor Queen’s Counsellor gebracht und ich daraufhin in Schimpf und Schande aus England entfernt werden. Ich habe daraufhin Mutti gefragt, was ich tun soll und hab’ ihr gesagt, ich glaube meine Ideen sind richtig und die Entwicklung ist ordentlich durchgeführt; darüber hinaus wäre aber ein gemeiner Trick am Spiel, um mich auszuschalten und ohne weitere Verpflichtungen die Resultate auszunützen. So erschienen mir zwei

Möglichkeiten des weiteren Vorgehens: entweder nichts zu riskieren, nachzugeben und ohne Erfolg arm zu bleiben, oder zu kämpfen; aber auch wenn man kämpft und die Bosheit zu gross ist, kann man entweder – bis aufs Hemd gepfändet – nach Wien zurückgeschickt werden oder doch einen Erfolg haben. Daraufhin hat Mutti ganz einfach gesagt: „Kämpfe bis zum Schluss; nur dann habe ich vollen Respekt vor Dir. Riskieren wir, was Du im schlechten Fall für möglich ansiehst."

Nun waren diese ganz unfreundlichen Angriffe Newings zu einem Zeitpunkt erfolgt, wo mein Vertrag gerade im Ablaufen war und wo er gedacht hat, dass er mich mit wesentlich ungünstigeren Bedingungen noch und mit einer wesentlich schlechteren Verrechnung für unser Haus binden könnte. Nachdem ich nun aber für die Ventile ihre volle Leistungsfähigkeit nachgewiesen hatte, kam es zu mehreren Verhandlungen die mit einer kritischen Aussprache beim Präsidenten, Mr. Bosworth, des LDC Konzerns endeten. Ich stand auf harten Beinen; ich liess davon nicht ab, dass der alte Vertrag abgelaufen wäre und ich nun auf Grund des Nachweises der vollen Leistungsfähigkeit meinen Versprechungen auch anderswo die gleiche Entwicklung zustande bringen könnte. Ich verlangte daher wesentlich günstigere Bedingungen für mich.

Nach mühseligen Verhandlungen kam es nun zu Erfolgen: Der alte Vertrag wird nicht nur rückwirkend voll erfüllt, sondern alle meine neuen Forderungen werden voll akzeptiert und ich bekomme das Haus in Purley überschrieben; schliesslich wurde noch die Bitte um meine Rückkehr in den Vorstand (Board) der Nevelin, ausgesprochen was ich nicht ungern akzeptierte. Es war ein erfreuliches Ergebnis; Mutti war sehr stolz darauf, aber auf weite Sicht war es nicht gut, da ziemlich viel Missgunst dadurch zustande gekommen ist. Ein Teil der anderen Direktoren der LDC war eifersüchtig geworden; das gute Zusammenarbeiten war beeinträchtigt, so habe ich 1953 den Dienst bei der Nevelin aus eigenen Stücken aufzugeben mich entschlossen und nur als selbstständiger Berater (Ingenieur Konsulent) „free lancer" tätig zu sein.

Bei der Nevelin haben sich über einige Jahre die nach meinen Patenten hergestellten Ventile recht gut bewährt; so war für diese die Nevitron-Entwicklung richtig gewesen. Dann, allerdings, kamen die neuen Halbleiterventile aus Amerika; die haben wesentlich besseren Wirkungsgrad gehabt und damit ist die Nevelin-Technik endgültig zurückgefallen.

Im März 1953 bin ich auf Einladung der Reliance Inc. Nach Amerika gefahren, um dort bei Ford und General Motors „field forcing" Antriebe für die Karosseriebau-Tiefziehanlagen einzurichten. Es war ein guter Erfolg und hätte sich für die Zukunft schön auswirken können. Ich habe aber schliesslich bei der Frau des Reliance-Präsidenten, Mrs. Corey, wegen des Nicht-Vorzeigenkönnens von Photos meiner Kinder und von Mutti einen schlechten Eindruck gemacht, da ich, primitiv, offen erklärt hatte, ich hätte die Bilder in London aus meiner Brieftasche zurückgelassen, weil ich so viele andere Dokumente für meine Reise nach USA mitnehmen musste. Nach amerikanischen Vorstellungen weist das Nichtmitnehmen von Familienbildern auf einen üblen Charakterfehler hin. Mrs. Corey hat ihren Mann gesagt, mit einem Wüstling wie Dr. Bertele, soll man sich bei einer seriösen Firma nicht einlassen.

Der mehrwöchentliche Aufenthalt in Amerika hat die erfolgreiche Einführung der neuen Antriebstechnik für die Spezialantriebe der Pressen der grossen Autoindustrie erbracht und mir

daraufhin noch für ein Jahr ein relativ bescheidenes Beratungseinkommen eingebracht, das mir den zu dem Aufbau einer selbstständigen Konsulententätigkeit in England hätte helfen sollen.

Die Fahrt nach den USA machte ich am Schiff „Amerika“, die Rückfahrt auf der berühmten „Queen Mary“. Auf die Rückfahrt fiel leider auch der Jahrestag für die 25 jährige Hochzeit, der 28.IV[30]. Bald nach der Ankunft in England aber machten Mutti und ich zur Nachfeier der silbernen Hochzeit eine kleine Reise an die Küste nach Selsey Bill, wo wir ein paar sehr schöne Tage verbrachten.

Im Frühjahr 1953 ist Egon Corti, der Mann von Muttis Cousine Gertrud, der ein erfolgreicher, historischer Schriftsteller war, plötzlich unerwartet gestorben. Gertrud hatte von ihrem Vater, dem Onkel Theodor, Muttis Vaters Bruder, das halbe Familienhaus der Mautners am Franziskanerplatz bekommen, so wie Mutti, als älteste Tochter des Georg MM die andere Hälfte schon als Mädchen erhalten hatte. Durch den Verlust ihres einzigen Sohnes, Ferrante, am Ende des letzten Krieges, bei Budapest, waren die Eltern sehr bedrückt und, nach dem Tode ihres Mannes, brach bei Gertrud Corti ein Krebsleiden aus, das im Herbst 1954 zu ihrem Tode führte. Erbin der Franziskanerhaushälfte war Gertruds Schwester Elsa, die den Magdeburger Farben- und Lackindustriellen, Baensch, geheiratet hatte, der leider nach dem Kriegsende 1945 in der Ostdeutschen Republik alles durch Verstaatlichung verloren hatte und sie seither bescheiden in Wien am Schulhof wohnten.

So war nun in der Familie das Problem entstanden, was mit der Franziskanerhaushälfte Gertruds zu machen. Die beiden älteren Chefs von MM überlegten, es irgendwie an die MM-Betriebe anzuschliessen.

Als ich das vernahm, sagte ich zu Mutti, wir, als kleinere und bescheidene Ingenieursfamilie mit vielen Kindern, würden wahrscheinlich in eine schwierige Situation kommen, wenn die MM-Betriebe irgendwelche Umbauten oder besondere Adaptionen am Haus vornehmen wollten. Vielleicht würde sich mein Wunsch nach einer Professur in Wien in den nächsten Jahren verwirklichen und dann würde das Haus in der Stadt mit der Corti-Wohnung besonders günstig für uns sein. Daher würde ich sehr dafür sein, die Haushälfte selber zu übernehmen und dafür das notwendige Geld zu opfern. Die Familie hat damals zugestimmt, dabei aber gemeint: „Wenn die Bertele, die halbwegs gut in England untergebracht sind, in Wien, das in Niederösterreich, der russisch besetzten Zone von Österreich liegt, irgend ein Geld investieren wollen, lassen wir sie es tun.“

Erfreulicherweise hat damals Onkel Buwa, Muttis ältester Bruder, gerade eine Firmengründung in Brasilien zu liquidieren beschlossen, aus welchem Anlass für Mutti eine Summe frei werden sollte, die gerade dem damaligen – sehr geringen – Schätzwert der Haushälfte entsprach. So erklärte Mutti eine von ihr verlangte Unterschrift für bestimmte Firmennotwendigkeiten zu geben, wenn die Haushälfte an sie gegen den ihr zukommenden Liquidationsbetrag überschrieben würde; das ist auch tatsächlich im Frühjahr 1955, wenige Monate vor der Aufgabe der Besatzung Österreichs durch die 4 Siegermächte geschehen.

Damals waren unsere beiden grossen Töchter Emy und Marci gerade in Wien und beeinflusst durch das Gerede ihrer alten Kinderfrau Mumi: „Wie schade, dass Euer Vater so knauserig ist, jetzt,

[30] Der 19. April ist das richtige Datum. (UBA)

wo durch die brasilianische Liquidation endlich einmal extra Geld da wäre, und ihr so schönen Urlaub in Kitzbühel oder St. Moritz haben könntet, muss der Vater einen so unnötigen Hausanteil kaufen.“ Die Mädeln sollen sich vor Ärger bei Momo auf einem Fuss herumgedreht haben, als sie das alles berichteten.

Wenige Monate später war Österreich nicht mehr besetzt, sondern ein freies, neutrales Land. Sehr bald sagte man in der Familie, zu einem so günstigen Gewinn werdet ihr wohl nie wieder kommen, denn das Haus war durch die neue politische Situation ein Mehrfaches mehr wert geworden. Das wir ausbedungen hatten, dass die Corti-Wohnung für uns frei werden sollte, wenn wir sie brauchten, kam uns auch sehr zu Gute. So waren wir im Jahr 1960, als der Wunsch nach einer Rückübersiedlung nach Wien sich erfüllte in der günstigen Lage nicht weit von meiner neuen Arbeitsstätte, der Technik, eine bequeme schöne Wohnung im Zentrum von Wien zu finden.

Meine Versuche als selbstständiger Berater (Konsulent) tätig zu sein, waren – wie schon angedeutet – ohne Erfolg. Ich war bei meinen technisch-wirtschaftlichen Beurteilungen wohl etwas zu vorsichtig gewesen, indem ich die mit jedem Schritt ins Neuland verbundene Risiken zu deutlich herausgearbeitet habe. In den grossen Firmen war meine Vorsicht als Angestellter immer geschätzt gewesen, aber als Konsulent bei den Klienten wirkte es nicht. So begann ich ernsthaft im Frühjahr 1954 an eine neue Einstellung in einem Betrieb oder einer Schule zu denken, um den Lebensunterhalt für die Familie weiter zu schaffen. Beim Suchen nach einer neuen, sicheren Stellung dachte ich natürlich bereits stark an die Wiener Technik. Dort waren schon 1953 verschiedene Institute neu zu besetzen gewesen. Da war einerseits das für die elektrischen Anlage, wo Prof. Doppler gerade gestorben war und andererseits das für Niederfrequenztechnik, wo Prof. Skuderniggt nach USA gehen wollte. Bei letzterem war Prof. König sehr gegen mein Heimkommen, und bei den Elektro-Anlagen deutete mir Prof. Sequenz an, dass dieses Institut die letzte Möglichkeit für ihn wäre, wieder auf die Hochschule zurückzukehren; er hat mich deswegen sehr gebeten, ihm seine Aussichten nicht zu zerstören, mir aber versprochen, sich in jedem Fall, bestens für eine spätere Neuberufung meiner Erfahrung entsprechend für mich einzusetzen. So habe ich nichts über das Ministerium für mich unternommen und Sequenz ist Leiter der Abteilung für elektrische Anlagen geworden, während für mich zunächst nichts herausgeschaut hat.

So war es eine Fügung Gottes, dass ein ehemaliger Mitarbeiter von der Elin – Dr. Hans Tropper – inzwischen Lektor am Queen Mary College geworden war, mir in Woolwich am dortigen Polytechnik, das der Londoner Universität affiliiert ist, im Herbst 1954 eine Einstellung ermöglicht hat. Dort war ich als Lektor von 1954 bis Ende 1958 tätig. Im ersten Jahr habe ich 3 Mal in der Woche Abendvorlesungen gehabt und bin erst nach 10.30 Uhr nach Purley zurückgekommen, was sehr anstrengend war. Ich habe aber bis Weihnachten 1958 durchgehalten; es war eine gute Einschulung im Vortrag über elektrischen Grundlagen.

Als unerwartete Folge meines Uhrenaufsatzes in der Horological Journal-Weihnachtsnummer von 1953 folgte eine Einladung nach Dänemark. Der vorher schon erwähnte Kreuzschlag-Bericht in der Weihnachtsnummer des Horological Journal 1953 hat nämlich weitere Wogen geschlagen. Im Frühjahr 1954 wurde ich vom Custos der dänischen Staatssammlungen, M. Stiesdal, angerufen, der mir im Auftrag des dänischen Staates mitteilte, dass er auf meinen Bericht hin in den Kellern der

Reserve des Prinzenpalais in Kopenhagen eine Reihe von merkwürdigen Uhren und Apparaten festgestellt hätte, die z. T. ähnlich den in meinem Aufsatz beschriebenen Dingen gebaut seien. Von diesen Gegenständen hatte man im Museum aber bisher geglaubt, dass es provinzieller Krimskrams wäre, er selber würde über diese Stücke kein Urteil fällen, die Museumsleitung würde sich aber sehr freuen, wenn ich eine Einladung als Gast des dänischen Staates, diese Stücke zu überprüfen, annehmen würde.

Ich habe gerne zugesagt und gebeten, dass ich meine Tochter Emilie als Sekretärin mitnehmen dürfe, dass ich eine Reiseschreibmaschine dazu benötige, um die Beobachtungen niederzulegen, und dass ich für uns beide die Schiffsreise 1. Klasse Hin- und Rückfahrt erwarte. Alles wurde gerne zugesagt. Die Reise nach Dänemark wurde im Frühsommer 1954 vorgenommen und war ausserordentlich interessant und erfolgreich. Einen ganzen Vormittag hindurch haben die Museumsdiener in Wäschekörben die Schätze aus den Kellern des Prinzenpalais in das Büro gebracht und es waren darunter 29 – heute weltberühmte – Stücke. Über diese Funde ist ein sehr ausführlicher 5 teiliger Bericht im Dezember 1954 in mehreren Heften von 1955 des British Horological Journal erschienen.

Die Jahre vom Herbst 1954 bis Weihnachten 1958 waren einigermassen anstrengend; es war aber die Tätigkeit in Woolwich für mich eine gute Vorbereitung für die kommende Hochschultätigkeit. Auf der einen Seite habe ich mich wieder mit sehr vielen technischen Grundproblemen beschäftigt, auf der anderen Seite habe ich Praxis für das Vortragen von technischen Problemen gewonnen und den Umgang mit Studenten.

Im Frühjahr 1955 schloss der mittlere Sohn, Hansi, John Fisher School ab und wollte nun, im Zusammenhang mit dem damals noch obligaten Militärdienst, Testpilot werden. Bei den Mutprüfungen hat er gut bestanden, bei der Ausarbeitung eines selbstständig zu wählenden Aufsatzes aber nicht; er hatte das Thema gewählt „Was hätte Hitler tun müssen um England zu besiegen“. Dann ging Hansi auf das London Polytechnik, wo der Rektor, Dr. NN ein Freund von mir war. Leider hat Hansi bald bei den gerade aufflackernden Studentenunruhen aktiv mitgetan und wurde daraufhin aus dem College ausgeschlossen.

Er war einige Zeit als Fährmann in Irland tätig, dann als Schmuggler in Griechenland, hat einen Sommer in der Schwechater Werkstätte gut schweissen gelernt, hat sich dann als Schweisser in England verdungen, bald geheiratet und ist nachher nach Südafrika ausgewandert, wo er ein ziemlich von der anderen Familie getrenntes eigenes Leben führt.

Im Zusammenhang mit Hansis Plänen Testpilot in der engl. Armee zu werden, fällt unser Ansuchen um die britische Staatsbürgerschaft, die mir bei der Nevelin mehrmals nahegelegt worden war. Mit Hilfe von Onkel Manfred (MM) gelang es, vom österr. Innenministerium die Zusage einer Beibehaltung der österr. Staatsbürgerschaft zu erreichen, die ich nicht aufgeben wollte. So erhielt im Sommer die ganze Familie (Otto ausgenommen) die doppelte Staatsbürgerschaft.

Nach dem Freiwerden von Österreich hat sich dort die wirtschaftliche Lage rasch gebessert. Das hat sich auch auf uns ausgewirkt, denn Muttis Beteiligungen in Wien begannen Erträge zu bringen, die die Knappheit unserer Lebensführung stark erleichterten. Zunächst wurde – wohl 1955 – ein grünes Rover-Auto (secondhand) erworben, da Mutti meinte, die Tochter Marci müsste wegen

einer unfreundlichen Liebesaffäre abgelenkt werden. So hat Marci bald die Prüfung absolviert und ich überliess ihr den Rover unter der Bedingung, die ersten Wochen nicht schneller als 50 mph zu fahren. Aber am nächsten Sonntag führte sie uns mit Mrs. Street zu deren Sohn nach dem Süden, und fuhr inclusive bis 70 mph. Als ich das am Abend beanstandete, gab sie mir sehr überlegen zu verstehen, dass junge Leute wie sie sich sehr rasch an die grösseren Geschwindigkeiten gewöhnen und sie sich völlig sicher fühle. Dass das nicht ganz begründet war, erfuhr ich durch einen Telefonanruf von Mutti, bald darauf: Marci war ins Schleudern gekommen, selber schwer verwundet[31] und der Wagen weitgehend beschädigt. Der Mechaniker meinte darauf, wenn es nicht ein Rover mit dem besonders starken Chassis gewesen wäre, wäre Marci nicht mit dem Leben davon gekommen.

Im Frühjahr 1957 darauf, als die Familien-Geldlage[32] noch etwas leichter geworden, begann ich ernstlich an die Anschaffung eines anderen Autos für die Familie zu denken. Nach einigem Hin- und Herschauen und Suchen entschloss ich mich, einen hübschen neuen 4-Zylinder Riley zu erwerben, wo mir gerade aus Erstbesitz mit relativ wenig Fahrkilometern ein gutes Stück angeboten war. Den Kindern sagte ich nur, dass ich ein neues Familienauto erwerben wollte, damit Mutti die Pletschen vom Markt besser heimbringen könne. Es wäre blau mit gelben Rädern und einem Korb rückwärts. Als ich den Riley am nächsten Tag durch Warren Rd heimbrachte, ging zufällig gerade Emy vor uns; ich hupte, sie sprang zur Seite und sah unwillig auf den Fahrer. Als sie mich erkannte, war sie ganz weg vor Freude und Erstaunen über das schöne Auto, denn seit sie sich erinnern konnte, waren wir immer ohne Auto aufs zu Fuss gehen oder Radfahren angewiesen. Das freudige Erstaunen war wirklich gross.

Später, 1957, schloss ich eine Besuchsreise auf dem Kontinent zur Beschaffung guter Uhrenbilder in den grossen Museen an. Es war etwa im Jahr 1956, dass eine Anfrage vom Herrn Raschka des deutschen Verlages Klinkharkt & Biermann an mich erfolgte, ob ich das inzwischen völlig vergriffene Uhrenbuch von Prof. Bassermann Jordan neu bearbeiten würde. Da ich mich mit diesem Buch über 20 Jahre intensiv beschäftigt hatte und ich die objektive Beurteilung der verschiedenen grundsätzlichen Fortschritte in ihm hochgeschätzte, jedoch die etwas beschränkte Darstellung von Objekten lediglich der Münchner Sammlungen zu eng befunden, habe ich gerne zugesagt, unter der Bedingung, dass es mir erlaubt sei, die Bilder durch Darstellungen erstklassiger Objekte aus ganz Europa zu ersetzen. Raschka hat das gerne angenommen und daraufhin wurde für den nächsten Sommer eine Reise durch Deutschland, in die Schweiz und Frankreich geplant, um gute Photographien zusammen zu bringen. Mit dem kleinen, schwarzen 4-zylindrigen Riley wurde die Sommer-Uhrenreise ausgeführt. Elisabeth begleitete mich, wir fuhren über Hannover, Mitteldeutschland, Süddeutschland, in die Schweiz und über Frankreich zurück und haben eine grosse Anzahl von guten Bildern beschaffen können, die die Grundlage für die 4. Auflage des Bassermann-

[31] Die Ursache von diesem Unfall war ich. Marci ließ mich auf der Rückkehr von Addiscombe auf einer geraden Strecke in einem Stadtteil das Lenkrad übernehmen. Um bei einer Kreuzung mit einer Ampel, die grün leuchtete, nach links abzubiegen, übernahm sie wieder das Lenkrad und in dem Moment kamen wir irgendwie durch die Bewegung ins Schleudern und der Wagen kippte um. Wir stiegen beide unverletzt aus und gingen dann auf die andere Seite der Kreuzung, da die Einwohner dort netterweise Marci telefonieren ließen. Sie rief Michael Grimes an und bat um Hilfe. Bei der Gelegenheit kreisten auch mehrere Leute um uns herum und Marcis Portemonnaie wurde dabei gestohlen. Der Wagen wurde von der Versicherung zum Totalschaden erklärt. (UBA)

[32] Baba verkaufte seinen Tompion an einen Herrn Quinn, der in der Nähe von Epson ein sehr schönes Haus hatte und mit dem und seiner Frau es dann weiterhin sehr besonders nette freundschaftliche Beziehungen gab. (UBA)

Jordan – jetzt zusätzlich Bertele genannt – bildeten, eines Buches, dass seither in weiteren 6 Auflagen erschienen ist und das als eines der besten europäischen Uhrenbücher gilt. Damals waren die Museen über das Interesse an ihren Beständen erfreut und gerne bereit, gute Photos für mich auszuarbeiten. Prof. Sequenz hat mich tatsächlich, wie er im Jahr 1958 – als in Wien die Situation der Hochschule bereits recht gut geworden war und im Ministerium die Einrichtung eines Institutes für Industrielle Elektronik vorbereitet wurde – versprochen hatte, sehr nachdrücklich als Leiter für das neue Institut vorgeschlagen; er hat mich damals auch informiert, dass als Konkurrent auch mein alter Chef Prof. Gauster in Frage stünde; dabei hat er darauf hingewiesen, dass aus bestimmten Gründen das Institut vorerst nur als ausserordentliche Professur eingerichtet werden wird, und so würde daher die Professur im Wesentlichen für mich sicher sein.

Im Sommer 1958 habe ich tatsächlich die Einladung nach Wien zu den Abschlussverhandlungen bekommen und bin bald darauf nach Wien in das Ministerium gekommen, wo beschlossen wurde, dass ich am l. Januar 1959 als Vorstand des neuen Instituts für Industrielle Elektronik meine Hochschultätigkeit beginnen sollte; ich hatte auf der Wiener Technik die Hauptaufgabe ein neues Institut aufzubauen, aber auch andere Vorlesungen zu übernehmen.

Im September 1958 hat die älteste Tochter Emy in Nairobi den Colin Everard geheiratet. Es waren allerhand unerwartete Ereignisse vorangegangen, bis es so weit gekommen ist. Wohl im Februar dieses Jahres hat Emy einen sehr guten Abschluss am King's College in London für Entomologie (Insektenkunde) gemacht, weil sie bei der Staatsprüfung gleich die Bettwanze erkannt hat, die ihr zu bestimmen gegeben war; als sie wegen ihrer schnellen Arbeit gefragt worden war, hat sie gesagt: „Aber wie wir im Lager Teherje eingesperrt waren, haben wir die Viecher in grossen Mengen gehabt". Ihr Versuch, sich gleich darauf nach Afrika zur Locust- (Heuschrecken) Bekämpfung zu verdingen versagte, weil der Kommissar wegen ihrer Hübschheit Schwierigkeiten bei seinen Männern erwartete. Sie war bereits bei Dupont am Strand als Sekretärin angestellt und wollte gerne zum Skiferien nach Kitzbühel.

Ich habe sie in London nach Viktoria Station begleitet und ihr dort als Reise-Lektüre 2 Illustrierte Zeitungen gekauft: London Illustrated News und Country Life. Als sie vom Urlaub wieder zurück war erzählte sie begeistert von ihrer netten Reisebekanntschaft, einem Colin Everard, der sie, bald nachdem der Zug London verlassen hatte und sie in den Zeitschriften blätterte, mit der Frage angesprochen hat: „Wie kommen Sie, junge Dame, dazu, so kultivierte Zeitungen zu lesen, worauf Emy sagte: „Der Vater hat sie mir mitgebracht". So war die Bekanntschaft begonnen, und da Colin auch nach Kitzbühel Skifahren ging, hatte Emy gleich einen guten Anfang, der umso interessanter war, als Colins Tätigkeit in Afrika die Heuschrecken-(Locust) Bekämpfung war, und er nun zum Jahresurlaub nach Europa und auch zu seinen Eltern nach London gekommen war.

Im Frühsommer war Colin wieder in London, hat uns in Purley besucht und ist sehr verstimmt abgefahren, da ihm Emy bei dieser Gelegenheit erklärte, sie würde ihn doch nicht heiraten, obwohl er ihr recht gut gefallen hätte. Nicht lange danach bemerkte ich, dass Emy recht kopfhängerisch und betrübt im Hause herumging. Die anderen Schwestern informierten mich auch auf mein Fragen, dass Colin einen sehr ärgerlichen Brief geschrieben hatte, dass es von Emy scheusslich gewesen sei, dass

sie ihm längere Zeit besonders freundlich und hoffnungsmachend entgegengekommen sei, und im entscheidenden Moment so garstig ihn abfahren gelassen hätte.

Bei meinem nächsten Gespräch war es nicht schwer Emy zum Reden zu bringen und zu hören, dass alles so rasch gekommen wäre und sie zu überrascht gewesen sei, und dass ihre Unfreundlichkeit ihr heute leid täte, dass sie aber nicht wüsste, was sie tun könnte; sie war immer von langsamem Entschluss, vom Schuhkaufen angefangen. Darauf meinte ich, ganz einfach an Colin eine hübsche Karte schreiben, für seine Zeilen danken und sagen, alles wäre damals gegen ihren Willen so gelaufen. Und, in der Tat, nach einiger Zeit kam ein sehr netter Brief, ob Emy wohl nach Nairobi fliegen wollte und ihn dort heiraten. Dazu entschloss sie sich, und als ich sie zum Flugplatz führte, sprach ich über den Fehler zu langsamen Entschlüssen und sagte, sie sollte bei ihrer Ankunft vorsichtiger sein: Wenn ein junger Mann sehr ein Mädchen begehrt und sie nochmals sich nicht zur Hochzeit entschliessen werde, wird er ein Hackel nehmen und sie damit erschlagen. Emy sagte darauf: „Würde er mich schon nach 3 Tagen erschlagen?“, was ich als unwahrscheinlich hinstellte. In Nairobi ist alles gut gegangen; sie haben geheiratet und einige Jahre dort gelebt. Als die Situation aber wegen der Eingeborenen recht gefährlich geworden war, nahm Colin eine ihm angebotene schöne Stelle bei der ICAO/Montreal an. Nach Weihnachten 1958 bin ich allein nach Wien, um am 1.1.1959 an der TH damit zu beginnen, das neue Institut aufzubauen.

Zu den Osterferien fuhr ich wieder nach England, wo Marceline noch geblieben war, da die Kinder noch die Mittelschulen fertig machen sollten. Die Rückfahrt erfolgte über Frankreich mit dem schwarzen Riley-Auto.